# Fremde Schuld.

Roman von **M. Prigge-Brook.**

(8. Fortsetzung.)

Hans trat einen Schritt weiter vor, da schien der Sterbende ihn zu erkennen. Der Bann, der über ihm gelegen, wich. Mit seiner letzten Kraft winkte er seinen Sohn zu sich hin, faßte die widerstrebende Hand und stammelte, den übrigen Anwesenden kaum verständlich: „Wahre mein Geheimniß und erfülle meinen Wunsch, ich kann sonst nicht ruhig sterben, Hans.“

Erschüttert beugte dieser sich über den mit dem Tode ringenden Vater; er wollte sprechen, ihn trösten, aber er vermochte es nicht. Die linke Hand Flemmings tastete nach der seiner Nichte, die zur Seite stand, er faßte sie und legte sie sanft, aber bestimmt in die des Sohnes, die er noch immer hielt.

„Habt Euch lieb, Kinder, und Du Hans, mach' gut an ihr, was ...“

Die Schlußworte gingen in unhörbarem Flüstern unter.

Keiner der Anwesenden wagte, sich zu rühren. Hans Flemming erstarrte zu Stein. Er empfand den ungeheuren Frevel, den der Sterbende beging, fast wie eig'ne Schuld, und doch stand er so sehr unter dem Banne der Stunde, daß er keinenEinspruch wagte. Die Augen seiner Mutter ruhten bittend, beschwörend auf ihm, und er schwieg.

Ein zitternder Laut ging durch den Raum, Johannes Flemming streckte sich lang. Der Arzt zog seine Uhr, dann prüfte er noch einmal den Puls des nunmehr regungslos Liegenden, der die Hände seiner Kinder noch in der seinen hielt. Ein glücklicher Ausdruck lag über dem stillen, bleichen Gesicht. Der Doctor richtete sich auf.

„Er ist entschlafen.“

Laut weinend umfaßten Mutter und Nichte sich, während der Sohn wie von Furien verfolgt aus dem Zimmer wich.

Die Dienstboten steckten die Köpfe zusammen und zischelten. Der junge Herr hat einen Streit mit seinem Vater gehabt, er war dann fortgelaufen in den kalten, eisumstarrten Garten hinein, obgleich der alte Herr laut hinter ihm hergerufen. Nicht lange darnach hatte es geklingelt, und als Franz hineingetreten, habe der Kranke kaum noch reden können, man hatte schnell den Arzt geholt. Und nun war er todt!

Daß Vater und Sohn sich nie besonders nahegestanden, wollte man in der ganzen Stadt wissen, wo man die lange Abwesenheit des einzigen Erben fast als Verbannung angesehen. Jetzt wuchs der Klatsch riesengroß und verstieg sich zu den lächerlichsten Behauptungen. So sollte nach einer Lesart der alte Johannes den Sohn gezwungen haben, sich mit seiner Cousine zu verloben, der dazu keine Lust verspürt, sondern in andern festen Banden lag; nach andern habe Gerty sich standhaft geweigert und sei nur durch die Bitten des Todten umgestimmt.

Den Chef des Hauses Flemming kümmerte das ebenso wenig, als er den Mienen der zahlreich erscheinenden Trauernden irgend welche Beachtung geschenkt. In ihm war alles aufgewühlt. Die Comödie am Todtenbett, wie er des Vaters letzte Handlung in seiner Bitterkeit nannte, hatte ihn niedergeschmettert. Noch hatte er den schweren Schlag, den ihm des Todten Bekenntniß zugefügt, nicht verwinden können, da setzte das Letzte, was er that, Allem die Krone auf. Achtung, Liebe, Pietät, alles verschwand auf einen Schlag, an einem einzigen Tage. Am liebsten wäre Hans noch vor der Beisetzung aufgebrochen, um zu Weib und Kind zurückzukehren, dort war von nun an sein einziger Platz.

Die Thränen der Mutter hielten ihn. Von ihr ließ er sich noch einmal die traurige Geschichte erzählen, deren Wiederauferstehen dem Vater die Tage gekürzt. Sie fand eher die rechten Worte, den Sinn des Sohnes zu rühren, und er begriff, daß die That, soweit seine Mutter Theil an ihr hatte, nur aus Liebe zu ihm geschah. Hätte sie nur noch für Hannah, für seinen Sohn ein liebes verstehendes Wort gehabt, so hätten sich vielleicht die Herzen wieder gefunden und in aller Liebe geeint.

Das aber gewann Frau Hildegard nicht über sich. Sie hielt im Innern daran fest, daß Hans am Sterbebette des Vaters sich mit Gerty versprochen habe und hoffte, er werde mit der Zeit sich in die Sachlage fügen, zumal die Ehre des Hauses ihm sehr am Herzen lag.

Gerty benahm sich seltsam. Ihrer herben Art entgegen schloß sie sich jetzt inniger an ihre Tante an, der sie zu Zeiten den zärtlichen Mutternamen gab. Es war, als wolle sie ihr zeigen, wie die Verlobung mit Hans in ihrem Sinne war, auch zu ihm selbst war sie noch liebevoller als zuvor.

Ob er es freilich bemerkte, mag dahin gestellt sein. Die erste Zeit nach dem Tode des Vaters ging Hans wie im Taumel hin. Es gab viel zu ordnen und zu schaffen, so daß er nicht zum Nachdenken kam. An Hannah hatte er geschrieben und seine Ankunft in Aussicht gestellt. Sie wußte nun, daß ihr hartnäckigster Feind die Augen geschlossen, um sie nie wieder zu öffnen, so daß ihrem Einzug wohl kein Hinderniß entgegenstand. Die Nachricht, daß Hans komme, mußte sie befremden, doch was that das?

Ihr das Furchtbare zu enthüllen, was über ihn hingezogen war, dazu fühlte Hans keine Kraft, er fand wohl später Gelegenheit dazu. Um sich ihr als Sohn eines Diebes darzustellen. dazu mußte er seinen armen Kopf in ihren Schooß betten, die lieben Hände auf seinem Haupt fühlen und ihre süße Stimme hören, die da fragte: „Was quält Dich, Liebster?“ Dann würde er den Muth finden, alles zu gestehen. Es gab etwas, das ihm noch schwerer schien, und das erledigt werden mußte, bevor er schied — die Aussprache mit Gerty!

Sein Stolz wandte und krümmte sich bei dem Gedanken, daß er wie ein Bettler vor ihr stehen und seines Vaters Ehre erflehen solle. Wie, wenn sie ihn mit Verachtung von sich wies? Hans suchte sich die Situation unzählige Male vorzustellen und kam doch nie zum Schluß. Er mußte sich sagen, daß er das junge Mädchen eigentlich nicht kenne und daher auch nicht wissen könne, wie sie über ihn, den Vater und die Mutter denke. Es fiel ihm ein, daß seine Mutter ehemals behauptet, Gerty liebe ihn; war das der Fall, so mußte es sie kränken, daß er so leicht verzichten konnte. Wußte sie aber erst Alles ,so verstand sie seine Lage ganz, nie konnte es ihr in den Sinn kommen, zu begehren, was eine Andere schon längst besaß, seine Herz und seine Hand. Es war Hans klar, Gerty mußte unverzüglich die ganze Wahrheit wissen.

Er suchte das Mädchen im Hause auf. Sie war nicht in ihrem Zimmer, auch nicht in dem der Mutter, und so betrat der Handelsherr das ehemalige Gemach seines Vaters. Der Raum war völlig verändert. Um Frau Hildegards Gefühl zu schonen, hatte man Alles entfernt, was an Krankheit und Tod erinnerte. Blühende Blumen nickten zwischen den Doppelscheiben, am Fenster stand ein Arbeitstisch. Der Eingetretene sah sich um, auch hier fand er die Gesuchte nicht, eine eilig hingeworfene Arbeit deutete an, daß sie dagewesen. Eben wollte er die Suche weiter ausdehnen, da trat Frau Hildegard ein. Im schwarzen Kreppgewande eingehüllt, bot sie einen ehrwürdigen Anblick, den das vergrämte Gesicht erhöhte. Sie war sichtlich über des Sohnes Anwesenheit erstaunt.

„Suchest Du etwas mein Kind?“ fragte sie ihn.

„Und Du, Mutterchen?“ wich Hans aus.

Sie seufzte schwer. „Ich kann es immer noch nicht fassen, daß uns der Vater verließ, mir ist's noch wie ein Traum und ich meine oft, ich müsse ihn hier wiederfinden. Denn,“ sagte sie bedrückt, „wenn wir ihn nur noch einige Zeit hätten behalten dürfen!“

„Du willst sagen, durch meine Schuld starb er.“

„Das nicht, Kind, gewiß nicht,“ entschuldigte sie sich erschrocken, „wenngleich Du ihn nicht hättest erregen sollen!“

„Und lieber ruhig zusehen, wie mir drüben mein armes Weib verdirbt,“ fuhr er auf.

Eine glühende Röthe bedeckte das Antlitz der Matrone. „Hans,“ bat sie flehend, „quäle mich nicht. Du weißt, was auf dem Spiel steht, es bleibt Dir keine Wahl.“

„Hast Du denn wirklich denken können, ich kröne die Comödie dadurch, daß ich nun Gerty heirathe, Mama? Wie kannst Du mich so verkennen?“

Sie sah ihn hilflos an, wie forschend, und er fuhr ruhiger geworden fort:

„Bis jetzt fand sich keine Gelegenheit, Dir zu sagen, daß ich fort will, Mama, fort für immer! Ich habe Sehnsucht nach den Meinen. Hier in der Fabrik mag Krause nach dem Rechten sehen, dort bin ich nöthiger, es wird auf Gerty ankommen, in welcher Eigenschaft ich wirke.“

„So willst Du,“ rief Frau Hildegard tödtlich erschrocken aus.

„Mich mit Gerty verständigen,“ fiel Hans Flemming ein. „Gewiß Mama, das will ich.“

Sie sank in sich zusammen, und ein Blick traf den Sohn, der ihn die Augen niederschlagen ließ. Es blieb für eine Weile still zwischen den Beiden, dann hob Frau Flemming sich von dem Stuhle auf, schwerfällig fast, als versagten die Füß ihr den Dienst. Ohne Hans noch einmal anzusehen, tastete sie sich dem Ausgang zu. Da faßte ihn die Angst. So sah er die stolze Frau nie. Er faßte ihren Arm und fragte:

„Wo gehst Du hin, Mama, was hast Du vor?“

„Deinem Vater zu folgen, da in der Welt kein Platz mehr für mich ist,“ sagte sie. Es klang so hart, so entschlossen, daß Hans hören konnte, sie war verzweifelt. Wenn's soweit gekommen ist, daß uns die eigenen Kinder richten und verdammen, dann mag ich nicht mehr weiter leben,“ erklärte sie dumpf.

„Aber Mutter, liebe, gute Mutter, komme doch zu Dir,“ rief Hans gequält. Wer denkt daran, Dich zu verdammen. Was Du gethan, thatest Du aus Liebe zu mir, und da Dein Bruder Dir verziehen, so hätte ich kein Recht zu richten, selbst wenn ich wollte. Ich kann aber nicht zu Eurer Schuld die meine fügen, kann nicht ein heißgeliebtes, vertrauendes Weib zu Grunde richten, begreifst Du denn das nicht?“

Sie sah in ihren Schooß. „Sie thut mir so leid, herzlich leid,“ erwiderte sie leise. „Ich fühle mit Dir, wie weh das thut. Denk aber auch an uns, an Dich! Ewig wirst Du nicht drüben bleiben wollen, Du vermöchtest es auch nicht. Es wird Dich in die Heimath ziehen mit tausend Banden! Und kehrst Du dann zurück und findest, daß man hier keineswegs vergißt, daß man es Dich, die Deinen wird empfinden lassen, was Deinem Vater eine einzige Stunde der Versuchung entriß, was wirst Du leiden müssen! Und was wärest Du? Ich bin aber auch noch da und kann mich nicht verkriechen, zum Auswandern bin ich zu alt. Ich bitte Dich, Hans, gieb nach. Bleib und thu', um was des Vaters letzter Laut Dich bat, was ich, Deine Mutter, auf den Knieen von Dir erflehe. Nimm Gerty und laß die alte Schuld begraben sein!“

Ihre Worte rührten sein Herz. Zärtlich zog er die erregte Frau an sich und küßte ihren Scheitel, in dem Silberfäden schimmerten. „Arme, arme Mutter, wenn ich Dir folgen dürfte! Es muß entsetzlich schwer zu tragen sein für Dich. Wäre Hannah nicht und mein süßer Junge, ich thäte Dir den Willen, einerlei ob Gerty mir gleichgiltig ist oder nicht. So kann ich's nicht. Aber giebt es nicht noch eine andere Lösung, hast Du nie an Gerty selbst gedacht?“

Sie sah ihn ganz verständnißlos an. „Du meinst?“ fragte sie.

„Ich will ihr Herz anrufen, sie bitten, Euch zu verzeihen. Der Onkel selbst hat nicht gewollt, daß Eure Schuld offenbar wurde, er hätte Euch sonst nicht sein einziges Kind anvertraut. Sei ruhig, Mutter, Gerty giebt Dir die Briefe.“

„Sie kann nicht, Kind, selbst wenn sie wollte.“

„Kann nicht? Ich denke an ihrem Hochzeitstage erhält sie das Packet.“

„Ihr Gatte! So lautet die Bestimmung,“ ergänzte Frau Flemming ernst. „Du siehst, es nützt Dir nichts, mit Gerty zu reden. Auch wird sie Deinen Wunsch schwerlich erfüllen.“

„Das kann Dein Ernst nicht sein,“ rief Hans ungläubig aus. „Ich denke, das Mädchen liebt Dich.“

„Und Dich, Hans! Glaub' mir, das ist in unserm Fall ein Unglück mehr! Ich kenne Gerty genau, ich hab' sie nicht umsonst zwölf Jahre um mich gehabt. Sie gehört zu den Stillen, Zähen! Was sie sich einmal vorgenommen hat, sucht sie mit allen Mitteln zu erreichen. Und Dich will sie. Ich habe es ihr angemerkt, daß Deines Vaters letzter Wunsch sie tief beglückt. Sie wartet nur auf Dein erstes Wort und hält Dein Zurückhalten für Trauer um den Todten.“

„Da wäre ich ja in einer angenehmen Lage,“ entgegnete Flemming bestürzt. „Dem seligen Grafen Gleichen kann kaum übler zu Muthe gewesen sein als mir.“

„Siehst Du nun ein, daß Du mit Gerty am allerwenigsten reden darfst?“ drängte die Mutter. Sie zitterte vor dieser Möglichkeit.

„Ich weiß jetzt selber nicht, was ich thun, was ich lassen soll. Nur eins ist klar, ich muß fort.“

„Geh nicht von mir, Hans,“ beschwor ihn die geängstigte Frau. „Geh nicht, Du kannst unmöglich das Herz haben, mich hier allein zu lassen. Was wird über mich kommen, bist Du erst fern! Du darfst nicht gehen, Hans.“

Er mochte ihr nicht widerreden, war er doch selber so bedrängt, daß er allein sein mußte um jeden Preis.

Auch die Tage, die folgten, brachten dem jungen Haupt der Firma keine Klarheit; wohin er blickte, thürmten Hindernisse sich ihm in den Weg, er wollte fast verzagen. Den einzigen Trost gewährte ihm ein Brief von seiner Frau, der freilich auch besorgnißerregende Nachricht in sich schloß. Sie wunderte sich sehr, daß Hans zurückkehren wolle. Es sei doch jedenfalls für Alle besser, sie mache sich mit Hänschen auf und komme zu ihm. So weit sie zu verstehen glaubte, müsse der Chef des Hauses Flemming im Vaterlande sein, er möge daher thun, was für die Zukunft am besten sei. Leider würde sie sich mit ihrer Reise noch gedulden müssen, denn unbegreiflicherweise ließ der Arzt sie nicht fort. Der Winter in Deutschland tauge ihr nicht, erwidere er auf alle Vorstellungen, obgleich sie der Ansicht sei, weder den Husten, der nicht weiche, noch das Fieber, das allabendlich eintrete, seien halb so schwer zu tragen, als die Trennung von ihrem über alles geliebten Hans.

Ganz zum Schluß hatte sie noch einen Passus eingefügt, der es dem Lesenden zeigte, wie ihre ganze Seele nach förmlicher Vereinigung drang.

„Laß mich nicht „so“ in Dein Haus eintreten,“ hatte sie geschrieben, „auf Deine Hannah soll Niemand herunter sehen.“

Diese Zeilen ergriffen den schwankenden Mann, der, vom Geschick hin und hergetrieben, den erlösenden Entschluß nicht fand. Mehr noch beunruhigte ihn Hannahs Zustand.

Sie war nie eigentlich krank gewesen, wohl beängstigend zart den Anforderungen des Climas gegenüber. Sollte sich das so sehr gesteigert haben?

Umgehend würde er dem Arzt schreiben und ihn um Nachsicht bitten. Lieber noch wäre er mit dem nächsten Dampfer, der hinüberfuhr, zu den Seinen geeilt, er mußte sich aber sagen, daß er im Augenblick unabkömmlich sei. Es war, als habe sich Himmel und Erde gegen die redlichen Absichten Flemmings verschworen, denn in der Fabrik, die der neue Chef ruhig unter Krauses Obhut lassen zu können geglaubt, brachen plötzlich Unruhen aus, die sein bester Wille ohne Weiteres nicht beschwichtigen konnte.

Während man in ähnlichen Etablissements die Löhne aufbesserte, war dies bei Flemmings, dank der Humanität des alten Herrn, schon längst geschehen, jetzt forderten die Arbeiter, gestärkt durch das Beispiel der anderen, ein Mehr, was ihnen zu gewähren nicht in der Macht des Herrn stand.

Vorausgesetzt, daß der Chef blieb! Reiste er und ließ seine Fabrik ohne Herrn zurück, so konnte die Unzufriedenheit einen Grad annehmen, der noch nicht abzusehen war. So blieb er mit schwerem Herzen. —

Gerty wartete mit wachsender Unzufriedenheit.

Warum hielt sich Hans jetzt von ihr. nachdem sein Vater den Bann gebrochen? Er hatte feierlich ihre kleine Hand in die seine gelegt, die sie umschloß zu stillem, ernstem Gelöbniß. Daß nach dem Tode des Onkels die Verlobung nicht gleich publicirt wurde, setzte ein Zartgefühl voraus, für das das junge Mädchen volles Verständniß besaß.

Wenn aber Hans vor der Oeffentlichkeit schwieg, warum vor ihr? Konnte er nicht ein einziges warmes Wörtchen sagen, daß ihm die letzte Handlung seines Vaters lieb oder leid? Nein, leid konnte sie ihm nicht sein, warum aber blieb er so still?

Sie glaubte ihrer Tante gegenüber reden zu können.

„Hans liebt mich nicht,“ sagte sie traurig, „er folgte nur dem Zwang, als er in die Verlobung mit mir willigte. „Warum spricht er nicht. Ich halte ihn nicht, wenn er nicht mag.“

„Kind, Kind, wo denkst Du hin!“ erwiderte Frau Flemming erschrocken.

Sie gab keineswegs die Hoffnung auf. Hans blieb, und „Zeit gewonnen, alles gewonnen!“ dachte sie bei sich.

„Hans hat Sorgen, Kind,“ fuhr sie in mütterlichem Tone fort und zog Gerty näher an sich. „Sei nur geduldig, Gerty, und gönne ihm Zeit, Du wirst sehen, er hält Dir Wort!“

„Als ob ich das möchte, wenn er mich nicht liebt.“ Gerty schürzte fast verächtlich die vollen Lippen. „Nein, Tante, gieb Dir keine Mühe, mir es auszureden, Hans denkt nicht einmal an mich.“

Frau Hildegard wälzte im Geist Gedanken hin und her! Was sollte sie dem Mädchen sagen? Sie durfte Hans nicht aufgeben, Gerty nicht. Auf ihr, auf ihrer zähen Beharrlichkeit ruhte ihre letzte Hoffnung. Sollte sie die fahren lassen ! ! !

„Hans sehnt sich nach Brasilien zurück, Tante,“ fing das Mädchen in fragendem Tan an, „sagte er nicht so?“

Der Tante kam eine plötzliche Idee. Vielleicht traf sie das Richtige, vielleicht auch nicht. Sie spielte da Va banque!

„Darf ich Dir ein Geheimniß anvertrauen, Gerty?“ begann sie im flüsternden Tone. „Eigentlich bist Du noch etwas jung dazu, allein Du bist klug und hast meinen armen Jungen lieb, da mag's drum sein. So höre denn: „Hans machte unterwegs auf dem Dampfer, als er hinüberfuhr, von ungefähr die Bekanntschaft eines feinen, jungen Mädchens, das, um eine Stellung zu erlangen, den gleichen Weg wie mein Hans nahm. Der Mann, der ihr durch eine Agentur von Hamburg aus den Platz besorgt, entpuppte sich in Bahia als Betrüger, der keine andere Absicht hatte, als das arme, heimathlose Kind in Elend und Schande zu stürzen. Durch Zufall kam Hans hinter seinenPlan, zerstörte ihn, schickte den Schurken heim und nahm sich des verlassenen Mädchens an. Wie es scheint, hat dies erfahren, daß er der Erbe von Flemming und Sohn, ein reicher und unabhängiger Mensch war. Sie umgarnte nun unseren unerfahrenen Sohn, rief sein Mitleid an und brachte ihn so weit, daß er bei uns um die Erlaubniß, sie zu heirathen, anfragte. Du kannst Dir denken, was der Onkel dem Verblendeten als Antwort schrieb. Hans schien sich zu beruhigen und bat nicht mehr. Von dem Mädchen erfuhren wir nichts, sie sollte eine Stellung gefunden haben, in der sie sich wohlfühlte. Endlich kehrte Hans zurück. Wir sprachen nicht mehr von jener Person, da wir den Fall abgethan wähnten, auch Hans war dieser Ansicht. Da erhielt er vor einiger Zeit, kurz vor dem Tode des Vaters, einen Brief. In diesem klagt das Mädchen sehr, daß es ihr dort, wo sie sei, schlecht gehe, sie halte das Leben, wie das, was ihr dort geboten, nicht einen Tag länger aus. Ihre Bemühungen um einen anderen Platz scheiterten alle, und zwar (jetzt kommt des Pudels Kern) weil Hans ihren Ruf geschädigt habe. Ueberall, wohin sie anklopft, lasse man sie fühlen, was man von ihr denke, lediglich darum, weil sie die Hilfe unseres Sohnes angenommen habe. Er selbst sei nicht ohne Schuld. Ja, so leid es ihr thue, müsse sie ihm sagen, daß er die Hauptschuld trage. Ohne ihn, ohne seine inständige Bitte, im Lande zu bleiben, habe sie im Leben nicht daran gedacht, sondern sei heimgekehrt, und alle bösen Erfahrungen der letzten Zeit wären ihr ferngeblieben. Du kennst Hans und sein ehrliches Gemüth,“ fuhr Frau Flemming fort, der ihre aus Wahrheit und Dichtung wunderbar gemischte Erzählung selbst außerordentlich gefiel. „Er quält sich nun, macht sich heftige Vorwürfe, von Mitleid bewegt, vielleicht zu weit gegangen zu sein, nun weiß er nicht, was thun, möchte das Mädchen, das, wie er sagt, auf ihn hofft, nicht elend machen u. s. w. Der arme, thörichte Hans, der nicht sieht und nicht sehen will, was hinter der glatten Außenseite steckt. Verstehst Du nun, mein Kind, weshalb er sich von Dir fern hält? Begreifst Du, daß er nicht weiß, was er antworten soll? Bald will er hin und sehen, ob nicht seine Anwesenheit stark genug ist, das Gewebe von Lüge und Bosheit zu zerreißen, was schlechte Menschen um ein schuldloses Wesen woben, dann wieder fürchtet er, sie habe sich's überlegt, kommt auf seine Idee, die er heut selber nicht begreift, zurück und will ihn an sich fesseln.“

„Und Du, Tante, was glaubst Du?“ fragte Gerty in athemloser, heimlicher Spannung.

„Ich kenne die Welt, mein Kind,“ entgegnete die alte Frau mit einem Seufzer: „Mir thut mein armer Hans leid.“

„Er denkt doch nicht daran, dieses Mädchen zu heirathen?“ Gerty zitterte fast vor Angst.

„Hoffentlich nicht, es gilt nun für uns, ihn mit allen Mitteln in der Heimath zu halten.“

„Wüßte ich das Mittel, nichts sollte mir zu schwer, nichts zu peinlich sein,“ rief das Mädchen aus. „Hans darf nicht fort. Er ist zu gut, schade für diese Person, die seiner gewiß nicht würdig ist. Das glaubst Du doch auch, Tante?“

Sie zuckte statt der Antwort vielsagend die Achseln. „Daß Du Dir Hans gegenüber nichts merken läßt, Kind.“

„Wo denkst Du hin, Tante!“ Gerty erröthete jäh. „Ich danke Dir für Dein Vertrauen,“ fuhr sie fort. „Es hat mich von einer großen Sorge befreit, ich fürchtete, Hans liebt mich nicht und bereue sein Versprechen.“

Sie verließ, den Kopf stolz aufgerichtet, das lauschige Gemach und schloß sich in ihr eigenes Stübchen ein. Gottlob, dieHeirath mit Hans war nur mehr eine Frage der Zeit, das Trauerjahr mußte zu Ende sein.

„Wenn mir der Junge nur keinen Strich durch die Rechnung macht,“ dachte die zurückgebliebene Frau besorgt. „Großer Gott, man wird des Lebens nicht froh und kann nicht ruhig schlafen vor steter Angst. Läg' doch die Frau sechs Klafter tief unterm Rasen, es wäre ihr und allem damit geholfen.“

Sie ahnte nicht, wie bald ihr frevelhafter Wunsch sich erfüllen sollte. Hans hatte, von seiner Angst getrieben, an den Arzt geschrieben, der seine Frau behandelte. Er wünschte keine Schonung, betonte er ausdrücklich, nur die reine Wahrheit.

Der Arzt schrieb mit der nächsten Gelegenheit, und sein Brief versetzte den Empfänger in tiefste Bestürzung.

Es thue ihm leid, nichts Besseres melden zu können, theilte er mit. Frau Hannah werde täglich schwächer und an eine Veränderung der Luft, die anfangs vielleicht noch hätte helfen können, sei nun nicht mehr zu denken. Die junge Frau sei zum Reisen viel zu schwach. Er könne selbst nicht fassen. wie die junge Frau in dieser kurzen Zeit so habe verfallen können,zumal sie seine anfängliche Meinung, sie trage einen Kummer mit sich herum, hartnäckig bestreite. Jedenfalls müsse er Herrn Flemming rathen, unverzüglich heimzukehren!

Die Nachricht traf den Mann in's Herz. Er machte sich die bittersten Vorwürfe. Was waren Eltern, was das Gedeihen der Fabrik dem Leben seiner heißgeliebten Frau gegenüber? Sie sollte er verlieren müssen, weil er ein schwacher, energieloser Character war. O, Hannah hatte ihn wohl durchschaut. Sie wußte wohl, daß er nichts, garnichts erreicht hatte, das war der Kummer, der ihr am Leben fraß und den der Arzt ahnte. Doch nun war es aus. Noch heute reiste er zu Hannah, mochte dann alles um ihn her inTrümmer gehen.

Hans Flemming lief mehr, als er ging, zu seiner Mutter. Sie saß noch in ihrem Zimmer und dachte über ihr Gespräch mit Gerty nach.

„Lies,“ sagte er finster, und warf das Schreiben des Arztes in ihren Schooß. Frau Flemming verfärbte sich. So nahe war sie dem Ziel. Wollte der Himmel ihr noch einmal gnädig sein, indem er eine Entdeckung vereitelte?

„Arme Frau,“ sagte sie mitleidig aus dieser Erwägung heraus. Ihr Mitleid verletzte und peinigte den Sohn.

„Ich reise heute Abend, Mutter,“ sagte er ernst. „Hannah darf mir nicht sterben, so lange ich es hindern kann.“

Auf seine letzten Worte hatte sie nicht mehr hingehört. Er reiste — nimmermehr! Das war das Ende von allem.

„Du bleibst, Hans!“ befahl sie und faßte seinen Arm. Er riß sich unwirsch los.

„Ich muß reisen.“ Ohne auf ihren Zuruf zu achten, stürmte er hinaus.

In seinem Comptoir angelangt, schrieb Flemming schnell ein Telegramm. Es war an den Inspector der Pflanzung gerichtet und lautete:

„Erwarte Drahtnachricht über das Befinden meiner Frau in Hamburg, Streits Hotel. Reise dann unverzüglich ab.“

Darauf rief er den alten Buchhalter zu sich.

„Ich muß fort, Krause,“ sagte er zu ihm. „Heute Abend noch! Sehen Sie, bitte zu, wann das Schiff nach Brasilien fährt.“

Der Alte rührte sich nicht, er sah nur vorwurfsvoll auf seinen Herrn, dessen Thun er nicht begriff.

„Nun,“ machte dieser ungeduldig. „Was zaudern Sie? Ich bin in Eile, wie Sie sehen.“

Jetzt kam Leben in die greise Gestalt. „Herr,“ sagte der Alte in beschwörendem Ton, „das kann Ihr Ernst nicht sein! Sie werden doch in seiner schweren Zeit Ihr Schiff nicht verlassen, dem ein schwerer Sturm droht. Das können, das dürfen Sie nicht thun.“

„Hat sich denn alle Welt wider mich verschworen, will jeder mich zum Schurken machen?“ schrie der gepeinigte Mann außer sich und stampfte mit den Füßen.

Krause trat erschrocken einen Schritt zurück. Was hatte sein Herr? Das sah fast nach Verrücktheit aus.

Flemming bemerkte den stillen Blick, mit dem sein alter Freund ihn maß. Er faßte sich gewaltsam, und dann die Hand auf dessen Schulter gelegt, sprach er weichen Tones zu ihm:

„Fragen Sie mich jetzt nichts, guter Krause, sondern vertrauen Sie mir. Für mich steht drüben alles auf dem Spiel, weit mehr, als was mich hier je treffen kann. Im Uebrigen lege ich alles in ihre Hand. Sie werden Ihr Bestes thun.“

Schnell versöhnt, drückte der Alte die Hand seines Herrn. „Muß es denn unbedingt sein, Herr Hans?“ fragte er gepreßt. „Könnte nicht an Ihrer Statt —?“

„Nein, alter Freund, bei dem, was ich zu thun und einzulösen habe, kann mich kein Gott vertreten,“ erwiderte der Chef sehr ernst, „das geht mich ganz allein an, und hat mit dem Geschäft nicht das Geringste zu thun. Nun aber wird es Zeit, thun Sie mir die Liebe, nachzusehen, wann und wie die Schiffe gehen.“

Kopfschüttelnd verließ der alte Mann das Zimmer. Er kehrte bald zurück.

„Die „Elbe“, die in Bahia vor Anker geht, fährt erst in nächster Woche ab, dagegen geht morgen Nacht ein Dampfer nach San Francisco, und drei Tage später fährt einer nach Rio,“ berichtete er.

„So nehme ich den nächsten.“

„Bedenken Sie die lange Bahnfahrt,“ wendete der Buchhalter ein, „Sie brauchen mindestens noch drei Tage mit der Küstenbahn, während ..“

„Ich weiß, ich weiß,“ fiel der Chef ungeduldig ein, „ich habe keine Ruhe mehr, ich muß fort.“

Er ordnete seine Angelegenheiten, ging dann hinüber und packte einige Kleinigkeiten in seine Reisetasche. Bis zur Abfahrt verließ er sein Zimmer nicht mehr, beim Mittagessen hatte er sich entschuldigen lassen.

Frau Hildegard gewann es nicht über sich, dem Mädchen, das mit frisch geröthetem Gesicht ihr gegenüber saß, die niederschmetternde Nachricht mitzutheilen. Nur Zeit gewinnen, dachte sie nach ihrer Art und blickte dabei ängstlich in der Richtung nach Hansens Zimmer hinüber. Ob er wirklich fuhr? Der Wagen, der vor die Rampe rollte, machte ihrem Zweifeln ein jähes Ende. Hans stieg ein. Ohne sich umzusehen, fuhr er von dannen.

Es gab der Mutter einen Stich durch's Herz, gleichwohl gewann sie es über sich, scheinbar gleichmüthig zu sagen:

„Hans muß eine böse Post erhalten haben, die ihn nöthigt abzureisen, ohne uns Nachricht zu geben. Gewiß hat er uns nicht beunruhigen wollen. Ich will doch gleich zu Krause schicken, vielleicht hat er ihm etwas aufgetragen.“

Mit unbefangenem Gesicht kam sie bald darauf zu Gerty zurück: „Es ist, wie ich dachte, er mußte wegen des Ausstandes überraschend schnell nach Hamburg und hat uns nicht erst ängstigen wollen.“

Gerty erwiderte kein Wort, ihr Gesicht war wieder blaß und theilnahmlos, und ihre Jungfer erzählte später den übrigen Dienstboten, das Fräulein habe bitterlich geweint.

Hans Flemming kam in Hamburg an. Unruhig verbrachte er dort die Nacht, unruhig den größten Theil des folgenden Tages. Erst gegen Abend stach sein Schiff in See, die Zeit bis dahin kam ihm endlos vor. Verschiedene Male sprach er im Comptoir seines Geschäftsfreundes vor, wohin er Baumanns Depesche bestellt, er kam vergebens. Keine Nachricht war für ihn da, nun würde auch wohl kein Telegramm mehr an ihn ankommen. Der erregte Mann bemühte sich, seine Ungeduld zu zähmen. Baumann konnte verhindert, am Ende abwesend sein, gewiß stand alles gut.

Die Zeit der Abfahrt rückte näher, noch einmal kehrte Flemming in sein Hotel zurück. Er packte seine geringen Habseligkeiten und sah, im Begriff, dem Kellner zu klingeln, auf der Tischecke ein Telegramm liegen. Die Aufschrift lautete an ihn. Mit unsicherer Hand griff er nach ihm, entfaltete es und las:

„Frau Flemming soeben sanft entschlafen.“

Der starke Mann brach zusammen, lautlos, wie wenn ein Baum gefällt wird. Wie lange er so lag, seiner Sinne beraubt, hätte Niemand zu sagen vermocht. Die Nacht war schon hereingebrochen, als sich das Stubenmädchen bewogen fühlte, noch einmal in das verlassene Zimmer zu gehen, der Herr war abgereist, vielleicht, daß irgend etwas nicht in Ordnung war. Das Licht mit der Hand vor Zugluft schützend, trat sie über die Schwelle und — stolperte über den Körper des reglos Liegenden. Das Mädchen schrie laut auf bei dem Gedanken, der Gast habe sich ein Leid angethan; starr vor Entsetzen wagte sie nicht, den Körper desselben zu berühren. Man hatte ihren Schrei gehört, Bediente des Hotels eilten herbei, hoben den scheinbar Leblosen auf und stellten fest, daß keine Verletzung vorliege.

„Eine Ohnmacht,“ constatirte der herbeigerufene Arzt.

Vom Oberkellner geholt, erschien auch der Besitzer des Hauses in der Thür.

„Ich kenne diesen Herrn,“ sagte er auf den fragenden Blick des Arztes hin, „es ist der reiche Flemming aus Bremen.“

Dies Wort hatte Zauberkraft. Im Nu war der Ohnmächtige von aller erdenklichen Sorgfalt umgeben, und unter den Bemühungen der Umstehenden schlug er endlich die Augen auf. Seine Besinnung erlangte er jedoch nicht wieder, und das war gut, er würde sonst schwerlich die Anwesenheit seiner Mutter geduldet haben. Man hatte nicht gezögert, sie von dem Unglücksfall, der ihren Sohn betroffen, in Kenntniß zu setzen. Dem Arzt blieb die Veranlassung zu demselben ein Räthsel, Frau Flemming fand die Lösung schnell. Man hatte das Telegramm, welches der Kranke fest in seiner Hand gehalten, achtlos zu Boden fallen lassen, von dort nahm es die Mutter auf. Nun war ihr alles sonnenklar.

(Fortsetzung folgt.)

---

— Verplappert. Er: „Du, wenn Deine Mama eben dazugekommen wäre, wie ich Dir den Kuß gab?“ — Sie (selig): „Ach, dann wären wir jetzt vielleicht schon verlobt!“

— Komisch gesagt. Erster Student: „Ich glaube, man wird uns auch über die menschlichen Eingeweide examiniren.“ — Zweiter Student: „Meinetwegen, — ich hab' sie im Kopf.“

— Waidmanns Heil. „Na, Adjeu, Kathi — wenn ich abstürz' — kannst kommen und mich in Deinen Armen auffangen!“ — „Na, na! Dazu brauchen S' net erst 'naufkraxeln — wenn S' sich Hals und Beine brechen lassen wollen, so warten S' noch a bißl, da kummt mei Schatzerl, der wird's Ihna auch besorger!“

## Für die Küche.

Nierenschnitten. Man nimmt die gebratene Niere nebst Nierenfett vom Kalbsnierenbraten und wiegt sie fein, giebt ein Ei, Salz, Pfeffer, ein wenig Muskatnuß und ein wenig Rahm dazu und mengt alles gut untereinander. Hierauf werden Semmel in dünne Schnitte getheilt, diese mit verrührtem Ei bestrichen, die Masse auf eine oder die beiden Seiten gestrichen, mit Semmelmehl bestreut und in heißem Schmalz herausgebacken. Giebt man mit gemischtem Salat.

Endiviensalat. Man treibe zu Salat für sechs Personen zwei hartgekochte Eidotter durch ein umgekehrtes Sieb und rühre sie mit Oel, Essig, Salz und Pfeffer zu einer dünnen Mayonnaisesauce. Füge dann das kleingehackte Weiße der Eier hinzu, menge die fein verlesenen Endivien gut an und lasse den Salat so zwei Stunden lang stehen. Unmittelbar vor dem Serviren wird nun noch gelb gerösteter, gehackter Speck darüber gegossen und sofort aufgetragen.

Hammelkeule wie Rehkeule. Die Keule wird tüchtig mürbe geklopft, vollständig von Haut und Fett befreit, in eine mit Estragonessig genäßte Serviette eingeschlagen, drei bis vier Tage in Zugluft aufgehängt, wobei man die Serviette täglich von Neuem anfeuchtet, dann gut gespickt einen Tag in Milch gelegt, abgetrocknet, gepfeffert und gesalzen und dann ohne weitere Zuthaten in Butter gebraten, zuletzt mit saurer Sahne begossen, die man noch mitbräunen läßt.

Savoyerkohl (Wirsing) mit Wildenten. Man halbire mittelgroße, möglichst gleiche Köpfe und schneide den Strunk heraus, doch ohne daß die Blätter auseinanderfallen, blanchire sie, kühle sie mit kaltem Wasser ab und drücke sie aus. Brate nun zwei Windenten, welche man etwas gesalzen hat, in Butter gelbbraun an, lege dann einige Speckscheiben darunter, den Kohl rund herum und streue etwas Salz dazwischen, decke die Kasserolle fest zu und lasse anderthalb bis zwei Stunden langsam dämpfen. Beim Anrichten werden die Enten in sechs Stücke getheilt — zwei Schlegel, zwei Flügel, zwei Bruststücke — und die schönsten Stückchen nach oben, um den gehäuft angerichteten Kohl gelegt. — Ebenso von zahmen Enten.

Tomaten mit Leber. Man nimmt ungefähr 6 Stück Tomaten, schneidet sie in Würfel, stellt sie mit Butter und zwei Eßlöffel Fleischbrühe in die Bratröhre, nach einigen Minuten sind sie weich, sie müssen ganz bleiben, nicht zerbrochen. Dann schneidet man ein halbes Pfund Kalbsleber in feine Scheibchen, giebt Butter in die Kasserolle und eine fein geschnittene Zwiebel, dämpft sie ein bischen, und giebt dann die Leber sammt einer Messerspitze Mehl hinein, röstet sie bis sie nicht mehr blutet, länger aber nicht, daß sie schön weich ist, nimmt sie vom Feuer, salzt sie und rührt sie ein wenig durch, richtet sie in der Mitte der heißen Platte an, und die Tomatenwürfel rings herum, und giebt sie sogleich zu Tische. Das gleiche Gericht kann auch mit Nieren, Hirn, Fleischwürfel von Rind und Kalb, und weichgekochtem Kalbskopf, in Würfel geschnitten, bereitet werden.

Kräutercotelettes. Diese Cotelettes werden von einem altschlachtenen Kalbscarre gemacht und nachdem man die Rippenknochen heruntergepocht hat, recht gleichmäßig dick geschnitten, so daß sich an jedem Cotelette eine Rippe befindet. Nachdem werden sie mürbe geklopft und mit wenig Salz und Pfeffer bestreut. Nun hackt man eine Handvoll Petersilie, 6—8 Sardellen, 8—12 kleineChampignons, 1 Gebund Schnittlauch, einige Schalotten und 1—2 Eßlöffel voll Kapern recht fein, streut hiervon auf eine flache, dicht mit Butter ausgestrichene Kasserolle die Hälfte, legt dann die Cotelettes darauf, streut die andereHälfte der Mischung darüber, gießt zerlassene Butter oben darauf und brate die Cotelettes ganz kurz vor dem Anrichten nicht braun, nur auf beiden Seiten steif. Den Bratensatz rührt man mit Fleischbrühe oder übrig gebliebener Bratensauce von der Kasserolle los, schärft ihn mit Citronensaft ab, und richtet ihn über die Cotelettes an.

Schmorbraten. Ein Ochsenschwanzstück von vier bis fünf Pfund wird mit langen, kleinfingerdicken Speckstreifen gespickt und in heiß gewordner Butter an allen Seiten schön braun gebraten; hierauf wird das Fleisch auf eine Schüssel gelegt. Zwei große, in Scheiben geschnittene Zwiebeln und die Scheibe einer Mohrrübe werden in zwei Löffeln voll Mehl gewendet und in dem Schmortopf unter fortwährendem Rühren braun geschwitzt. Dann legt man das Fleisch wieder hinein, giebt vier Tassen heißes Salzwasser mit einem Kaffeelöffel voll Liebigs Fleischextrakt hinzu (das Wasser sei wie Fleischbrühe gesalzen), zwei in ganz dünne Scheiben geschnittene, entkernte (vorher abgewaschene) Citronen, etwas Thymian, Majoran und Petersilie, zwei kleine Lorbeerblätter, drei Gewürznelken, ein kleines Stückchen Muskatblüthe, zehn schwarze Pfefferkörner, zwei Glas Rothwein und zwei Brotrinden dazu und läßt es vier Stunden langsam schmoren, unter fleißigem Beschöpfen. Beim Anrichten schöpft man das Fett von der Sauce, gießt sie über das Fleisch, das mit Salzkartoffeln oder Kartoffelklößen verspeist wird.

---

— Mißglückte Aufschneiderei. „Sie machen sich keinen Begriff von der Schnelligkeit unserer Feuerwehr. Kaum ist ein Brand ausgebrochen, ist sie auch schon zur Stelle.“ „Das ist noch gar nichts; bei uns ist die Feuerwehr schon vor Ausbruch eines Brandes zur Stelle.“